

**WORKBOOK**

Pairi-  
daeza:  
Umg  
e  
nzung

Professur Günther Vogt  
Wahlfach Herbstsemester 2012

WORKBOOK

PAIRI-DAEZA:

UMGRENZUNG

Prof. Günther Vogt  
Rebecca Bornhauser, Assistentin, bornhauser@arch.ethz.ch

Institut für Landschaftsarchitektur  
ONA J 41  
Neunbrunnenstrasse 50  
8050 Zürich-Oerlikon  
+41 (0) 44 633 29 65  
vogt@arch.ethz.ch  
www.vogt.arch.ethz.ch



*Der Dreiklang von Landschaft, Mensch und Ereignis ist keineswegs zufällig. Er schließt sich natürlich und sinnvoll zu einer Einheit zusammen, die der See allen jenen widerspiegelt, die ihm von jeher zugetan waren und ihn lieb haben. Ihnen will dieses Büchlein dienen, sie will es erfreuen, und vielleicht gelingt es ihm auch, ihre Zahl noch zu mehren.*

*Fritz Hunziker*

# INHALT

THEMA S.5

Aufgabenstellung S.6

Semesterprogramm S.11

Perimeter S.12

TEXTSAMMLUNG S.13

INFORMATIONEN ZUM ORT S.267

Historische Karten S.269

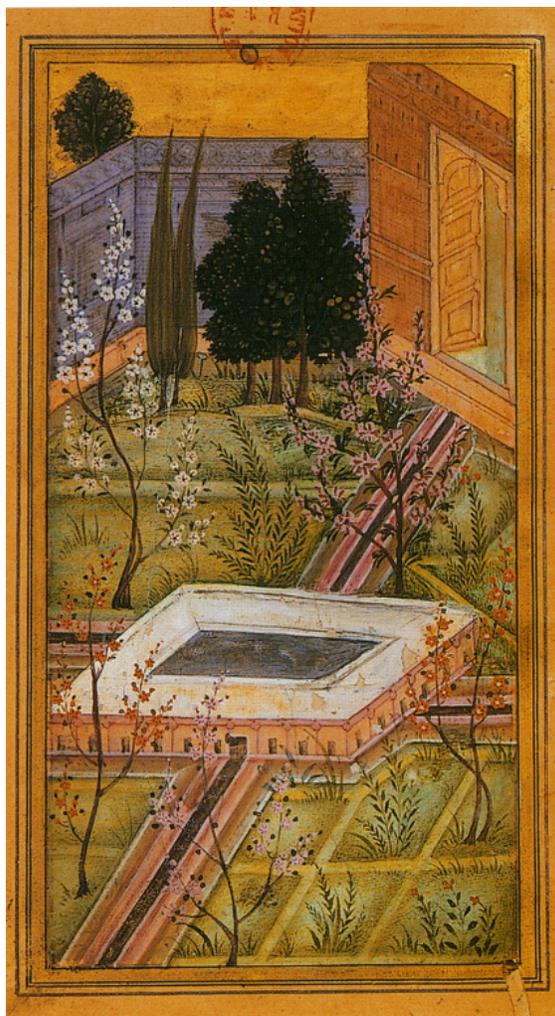
Thematische Karten S.295

Bilder S.333

INDEX S.377

Literaturverzeichnis S.378

Bildverzeichnis S.379



**Paradies** *Sn std.* (8. Jh.), mhd. *paradis[e]*, *parðis[e]*, ahd. *paradis*. Entlehnt aus spl. *paradisus m.*, dieses aus gr. *parádeisos m.* (auch: »Parke«), das auf ein iranisches Wort zurückgeht (avest. *pairi-daeza- m. Pl.* »Umwallung«, apers. *paridaida- m.* »Lustgarten, Wildpark«, npers. *páléz* »Garten«, eigentlich »der Ummauerte, Umwallte«). Das Wort kommt ins Griechische, weil Xenophon es für die Bezeichnung der Parks persischer Adelliger und Könige gebraucht. In der griechischen Bibel (Septuaginta) wird das Wort dann für den »Garten Eden« gebraucht, wodurch es zu einem Terminus der christlichen Mythologie wird. Ebenso nndl. *paradijs*, ne. *paradise*, nfrz. *paradis*, nschw. *paradis*, nisl. *Paradis*. – WALZ, J. A. ZDW 12 (1910), 192; LITTMANN (1924), 16; DF 2 (1942), 328 f.; SIEGERT (1950), 146 f.; WEIMANN, K.-H. DWEB 2 (1963), 400; LOKOTSCH (1975), 131; RÖHRICH 2 (1992), 1141 f.; LM 6 (1993), 1697–1699.

**THEMA**

## AUFGABENSTELLUNG

### THEMA

Der Begriff ‚pairi-daeza‘, persisch für ‚eine Mauer, die einen Garten umschliesst‘, ist Ausgangspunkt für eine Wahlfachreihe, die sich in öffentlichen Freiräumen in und um Zürich mit landschaftsarchitektonischen Grundtypen und -elementen befasst. Die Themen des Zyklus sind Umgrenzung, Schwelle, Wasser, Vegetation, Topographie, Choreographie und Metapher. Mit dem Herbstsemester 2012 startet das Wahlfach mit dem Thema Umgrenzung den dritten Zyklus. Gegenstand der Umgrenzung und des zu erarbeitenden Entwurfs ist die grösste ‚Freifläche‘ der Region Zürich, die auch als metropolitaner Park oder gemäss Ulrich Bräker als ‚Vorschmack vom Paradiese‘ gelesen werden kann: Der Zürichsee.

### DER ZÜRICHSEE - EIN GRENZPORTRAIT

„Wer ihn gründlich lesen und deuten wollte, dem verlängerten sich Mühe und Genuss seiner Lektüre auf Jahre hinaus. Erst müsste er das Thema dieses Elementarbuches in kontrapunktischer Wechselfolge seiner Ort- und Nachbarschaften verfolgen. Dann wären auf jeder Seite Randglossen anzubringen, Leben und Kultur methodisch zu detaillieren und die Einzelercheinungen zu buchstabieren. Wer ihn nicht bloss oberhin betrachtete und beschrieb, sähe sich angehalten, die Angelschnur seiner Erforschung immer aparter auszuwerfen und zum guten Ende gar die geologischen Schichten, an denen dieser Wasser- und Landstrich teilhat, mit dem Hammer zu befragen. Der Gelehrte müsste zu Rate gezogen werden, der Industrielle, der Fischer, der Weinbauer, der Handels- und gleich auch der Sportsmann, der Kunsthistoriker und der Literaturkundige.“ Urs Martin Strub schildert in diesem Zitat den Zürichsee als ‚sich reich anbietenden Text‘ und macht auf die Schwierigkeit seiner Lektüre aufmerksam. Eine Lektüre, die durch dieses Wahlfach und das vorliegende Workbook auch keineswegs umfassend geleistet werden soll, sondern im besten Falle eben ‚umgrenzend‘.

Die Umgrenzung beinhaltet nicht nur das Gewährwerden oder Ziehen von Grenzen, sondern zielt vielmehr auf ein Ganzes, das durch eben diese Grenzen definiert wird. Dieses Ganze zu erfassen ist bezogen auf den Zürichsee, schon rein physisch verstanden, keine leichte Aufgabe, entzieht er sich doch immer wieder aufgrund seiner geographisch gekrümmten Lage, dem Blick. Der viertgrösste aller Schweizer Seen ist bis Rapperswil 28 km resp. zusammen mit dem Obersee rund 42 km lang und an der breitesten Stelle zwischen Stäfa und Richterswil 3.85 km breit.

Dass die Zürichseeregion auch im übertragenen Sinn als Ganzes schwer fassbar ist mag damit zusammenhängen, dass der See seit jeher in vielfacher Weise von Grenzen bestimmt ist: von topographischen, landschaftlichen, wirtschaftlichen, politisch-administrativen, sozial-räumlichen und nicht zuletzt lebensweltlichen und psychologischen.

Die erste, initiale Grenzziehung, mit der die Existenz des Zürichsees anhebt, war eine topographische respektive glaziale. Die Urlandschaft der Zürichseeregion wurde durch Gletscher und Flüsse definiert. Der Zürichsee ist ein typischer Talsee, dessen Becken durch die Erosion des Linthgletschers geformt wurde. Nach dem Ende der Eiszeit vor etwas 12000 Jahren entstanden aus den Seitenmoränen des Linthgletschers die Hügelketten Pfannenstiel und Zimmerberg, zwischen denen sich nach dem Rückzug des Linthgletschers der Zürichsee ausbreitete. Die glazial geformten Geländeterrassen und Halden prägten frühe Siedlungsentwicklungen in der Zürichseeregion. In der Nacheiszeit war es vor allem die Sihl, die durch Aufschüttung eines Deltas ins Limmattal und den Zürichsee den späteren Siedlungsraum formte. Zudem strukturierten zahlreiche Bäche mit oft tief eingeschnittenen Tobeln das Territorium.

Diese durch das Naturgeschehen definierten Grenzen des Zürichsees unterlagen im Laufe der Jahrtausende eines Schrumpfungsprozesses (in prähistorischer Zeit reichte der Zürichsee von Baden bis zum Walensee), dem später auch von Menschenhand stark nachgeholfen wurde. Während frühe Siedlungen (erste Pfahlbauer Siedlungen an den Ufern des Sees bildeten sich vor ungefähr 5000 bis 7000 Jahren) noch vom Terraingewinn durch Seespiegelschwankungen abhängig waren, wurde das Ufer in späterer Zeit aktiv selbst definiert. Allein zwischen 1857 und 1906 wurden 1 088 465 Kubikmeter See aufgeschüttet, vorwiegend um Baugrund für Häuser oder Quaianlagen zu schaffen. Die Fläche dieser Aufschüttungen würde, auf das gesamte 52 Kilometer lange zürcherische Ufer verteilt, einen Streifen von 21 Meter Breite ergeben. Die gesamte Uferlänge (Zürich- und Obersee zusammen genommen) beträgt 87,6 Kilometer, wobei die Grenzziehung am nördlichen und südlichen Ende fließend wird, im wahrsten Sinne des Wortes durch die Limmat als Hauptabfluss im Norden und die Linth als Hauptzufluss im Süden. Während die Ufer des Zürichsees bis auf wenige Reste gänzlich verbaut sind, gibt es am Obersee dagegen noch beträchtliche unter Schutz stehende Naturufer. Der Siedlungskörper kann also mit Ausnahme von ‚Durchlässigkeiten‘ am Obersee als Grenzgürtel gelesen werden, der den Zürichsee vom ihn umgebenden Naturraum, den Wäldern und ehemals landwirtschaftlich genutzten Flächen, trennt.

Der Infrastruktur kommt ebenfalls eine wichtige Bedeutung als Grenzelement zu, wobei sie sowohl trennend als auch verbindend wirkt. Während sich erste Siedlungsentwicklungen vor allem an der glazial geformten Topographie orientierten und sich verstreut auf den auch für die Landwirtschaft geeigneten Geländeterrassen ansiedelten, ist für die im 20. Jahrhundert verstärkte lineare Ausbreitung des Siedlungsraumes entlang der Seeufer vor allem die Infrastruktur ausschlaggebend. In Längsrichtung der Ufer verlaufende Verkehrswege spielten lange Zeit eine untergeordnete Rolle, da sich der Personen- und Warenverkehr in diese Richtung hauptsächlich auf dem See abspielte. Die heute dominierende Längsorientierung der Infrastruktur setzte mit dem Bau der Bahnverbindungen Ende des 19. Jahrhunderts ein, wodurch die Schifffahrt als Transportinfrastruktur abgelöst wurde und fortan, mit Ausnahme der Ledischiffe

und der Fähre, primär im Freizeitsektor genutzt wird. Verstärkt wurde die lineare Grenzziehung dann später durch die Seestrassen entlang beider Uferseiten und durch den Bau der linksufrig verlaufenden Autobahn A3. Die Querverbindungen entlang und über den Zürichsee folgten der Topographie. Die frühen Weiler der Siedlungszonen waren über senkrecht in Hangrichtung verlaufende Wege mit dem Seeufer verbunden. Daneben folgt die einzige Querverbindung über den See, die zugleich die Teilung in Zürich- und Obersee vornimmt, zwischen der Halbinsel Hurden und dem gegenüberliegenden Rapperswil einem eiszeitlichen Moränenzug der diese Seestelle aufgrund der geringsten Seetiefe und der kleinsten Distanz der gegenüberliegenden Ufer zum geeigneten Übergang macht. Dies zeigt der Nachweis eines bereits 1500 v.Chr. an dieser Stelle errichteten Holzstegs, dessen Linienführung die 2001 eröffnete Holzbrücke folgt. Der Seedamm zwischen Pfäffikon und Rapperswil für den Auto- und Schienenverkehr wurde 1875 gebaut. Neben dieser einzigen festen Überquerungsmöglichkeit gilt die Fährverbindung zwischen Horgen und Meilen als ‚schwimmende Brücke‘; temporäre Querverbindungen in Form von Schwebbahnen über den See wurden anlässlich der Landesausstellung 1939 und der Gartenbauausstellung G59 errichtet.

Die traditionelle Grenzziehung zwischen Stadt und Land wurde aufgrund der seit den 1950er Jahren durch die infrastrukturellen Möglichkeiten stark zunehmenden Verstädterung entlang des Zürichseeufers immer stärker verwischt. Durch die funktionalräumliche Trennung von Arbeiten in der Kernstadt Zürich und Wohnen in den Agglomerationsgemeinden wurden traditionelle Mentalitätsunterschiede und Lebensstile zwischen Stadt und Land zunehmend einander angeglichen.

Wirtschaftlich betrachtet ist der Zürichseeraum von Dienstleistungsunternehmen dominiert während die einst vorherrschende Landwirtschaft auf ein Minimum geschrumpft ist. Durch die zunehmende Verlagerung des 2. hin zum 3. Sektor wurden die ehemaligen Produktionsstandorte in Ufernähe zu Industriebrachen, die umgenutzt wurden (vgl. Rote Fabrik) oder der Immobilienspekulation anheim fielen. Während das linke Seeufer noch stärker von seiner industriellen Vergangenheit geprägt ist, avancierte das rechte Seeufer schnell zum Ort gehobener Wohnansprüche. Dass die beiden Ufer sehr unterschiedlich wahrgenommen werden zeigt sich schon in der alltagssprachlichen Unterscheidung von ‚Goldküste‘ und ‚Pfnüselküste‘. Auch psychologisch scheint der Zürichsee zwar allen Anrainern gleichermaßen als Identifikationsfigur zu dienen, aber wie es scheint oft nur als (Bild-)Hintergrund der spezifischen Gemeinde oder der privaten Aussicht. Stärker als die mentalen Grenzen wirken aber nach wie vor die institutionellen und administrativen Grenzen. Der Zürichsee ist durch drei Kantonsgrenzen (Zürich, Schwyz, St.Gallen) und 25 Gemeindegrenzen (mit direktem Uferanschluss) bestimmt.

Obwohl der Zürichsee, wie eine Studie des Studio Basel zeigt, durchaus das Potential hätte, integrative Hintergrundfigur für den Grossraum Zürich und stärkendes Rückgrat für die

Metropolitanregion zu werden, scheint dieser Blick aufs Ganze und damit verbundene grossmasstäbliche planerische Möglichkeiten durch politische und administrative Grenzen stark eingeschränkt.

Der Blick aufs Ganze erfordert Distanz. Den Zürichsee in einer grösseren Umgrenzung wahrzunehmen heisst nicht, dass die Grenzen im Kleinen aufgelöst oder geschwächt werden sollen. Im Gegenteil könnte man vielleicht mit Georg Kohler für ein Festhalten der Differenzen plädieren: „Es sind die Grenzen, die uns die Hoffnung ihrer Überwindung erhalten; (...) Verteidigung der Grenzen also; ein bisschen bieder, ganz tapfer und brav, wie es sich für einen Schweizer gehört.“

## ENTWURF

Der Perimeter, wörtlich das ‚Mass‘ des ‚Rundherum‘ wird durch dreierlei Grenzen bestimmt: das Wasser, die Topographie und die Politik. Innerhalb der administrativen Gemeindegrenzen des Seefufers reicht der Perimeter von der Uferlinie bis zur ersten dominanten Höhenlinie. Dadurch ergeben sich 25 Perimeter, die von den Studierenden zur Bearbeitung ausgewählt werden können.

Geht man von der eingangs zitierten Text-Metapher bezüglich des Zürichsee aus, könnte man die Aufgabenstellung dergestalt umschreiben, dass die Studierenden in einem ersten Schritt dazu angehalten sind, den See individuell zu lesen, wobei lesen im etymologischen Wortsinn auch mit ‚sammeln‘ und ‚auswählen‘ einhergeht. Eine erste Lektüre findet auf der gemeinsamen Seefahrt statt, am 28. September. In einer ganztägigen Erkundung soll der Zürichsee zu Schiff, zu Fuss und mit dem Zug umgrenzt werden – auf den Spuren von Klopstock und Goethe, deren Zürichsee-Lustfahrten sie zu Oden inspirierte, mit denen das literarische Hohelied auf dieses Gewässer seinen Anfang nahm. Eine erste literarische Umgrenzung findet sich im Workbook durch das von Heinz Lüthi herausgegebene ‚literarische Kursbuch‘, das jeder Zürichseegemeinde einen Text von mehr und minder literarischen Grössen zuordnet. Diese nicht nachahmen wollend soll ganz subjektiv versucht werden, mit Blick aufs Ganze, die Eindrücke der Seefahrt in einen Text zu fassen.

Anschliessend gilt es, individuell Eindrücke des jeweiligen Perimeters zu sammeln und einen konkreten Ort für den Entwurf auszuwählen. Der Entwurf kann sich dabei in frei wählbarem Masstab mit dem Thema der Umgrenzung befassen. Als landschaftsarchitektonisches Grenzelement, mit dem gearbeitet werden muss, dient die Linde. Form und Art ist dabei freigestellt und durchaus dankbar, reicht das Spektrum der Linde doch von der Hecke bis zum formalistisch geschnittenen, raumhaltigen Baum.

An der Konzeptkritik werden der Seefahrts-Text vorgestellt sowie der ausgewählte konkrete Ort und das damit einhergehende Thema der Umgrenzung präsentiert. Eine erste Idee zum Entwurf und dem Umgang mit der Linde kann in einem Satz dargelegt werden.

Die erste Vorlesung führt ins Thema Modellbau und Plandarstellung ein und leitet über zur Zwischenkritik, für welche die Arbeit am Modell wichtig wird. Dieses ist projekt- und masstabsabhängig als Arbeitsmodell zu bauen, welches dann auch für die Schlusskritik weiterentwickelt wird. Besondere Beachtung ist auch der Dokumentation des Entwurfsprozesses zu schenken. Ergänzt wird das Semester durch eine zweite Vorlesung zu einer am Lehrstuhl durchgeführten Wahlfacharbeit, die sich im Rahmen des Forschungsprojektes NFP 65 ebenfalls mit dem See befasst und einer weiteren Vorlesung, die sich mit dem Thema der Umgrenzung im Kontext der Kunst auseinandersetzt.

Während der Semesterferien kann der Entwurf im Rahmen einer Wahlfacharbeit weiterentwickelt werden. Anlässlich der Schlusspräsentation in der letzten Woche der Semesterferien wird der Entwurfsprozess mittels projektspezifischer Medien, namentlich Modell und Plan, vorgestellt sowie eine Dokumentation (Pläne, Modellfotos etc.) in digitaler Form abgegeben.

Die Einschreibung für die Kritiken mit Prof. Vogt wie auch für die freiwilligen Tischkritiken erfolgt auf der Webseite [www.vogt.arch.ethz.ch](http://www.vogt.arch.ethz.ch). Auf dem Server "vogt-stud" `afp://vogt-server.ethz.ch` stehen Plangrundlagen, Beispiele für die Darstellung von Oberflächen, Bäumen und Sträuchern sowie eine Liste mit Bezugsquellen für Modellbaumaterial zur Verfügung.

## SEMESTERPROGRAMM

Mo, 24.09.2012	15:00-16:00	Intro, Páiri-daeza: Umgrenzung' Ort: HIL H 40.4 Plaza
Sa, 29.09.2012	ganzer Tag	Ortsbegehung: Seeerkundung (zusammen mit NFP-Wahlfach)
Mo, 01.10.2012		keine Veranstaltung
Mo, 08.10.2012	13:30-18:30	Konzeptkritik
Mo, 15.10.2012	16:30-17:30	Vorlesung, 'Modell und Plan' (Nicola Eifferl) Ort: Büro Vogt, Stampfenbachstr. 57
Mo, 22.10.2012		Seminarwoche, keine Veranstaltung
Mo, 29.10.2012	15:00-16:00 ab 16:00	Vorlesung, 'Umgrenzung - eine theoretisch-typo- logische Annäherung' (Rebecca Bornhauser) Tischkritik fakultativ
Mo, 05.11.2012	8:00-20:00	Zwischenkritik am Modell
Mo, 12.11.2012	15:00-16:00 ab 16:00	Vorlesung, 'Seestudie' (Rebecca Bornhauser) Tischkritik fakultativ
Mo, 19.11.2012	15:00-16:00 ab 16:00	Vorlesung, 'Umgrenzung und Kunst' (Medea Hoch) Tischkritik fakultativ
Mo, 26.11.2012	8:00-15:00	Schlusskritik Wahlfach

Sofern nicht anders vermerkt finden die Veranstaltungen im Foyer im HIL H 40.9 statt,  
die Tischkritiken finden im Büro der Professur Vogt im HIL H 43.2 statt.